

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...**

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen  
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den  
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

**Bertuch, Friedrich Justin**

**Rumburg, 1813**

[Voegel]

[urn:nbn:de:bsz:31-263374](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263374)

## Hühner verschiedener Art.

---

Unsere Haushühner stammen aus Ostindien ab, wo es noch wilde, von rothbrauner Farbe, in den Wäldern gibt. Sie haben sich aber als Hausthiere fast über die ganze Welt verbreitet, sind auf mancherlei Weise ausgeartet, und daraus die verschiedenen Arten von Hühnern entstanden, die wir jetzt kennen.

### Nro. 1. und 2. Der deutsche Haushahn und die Henne.

(*Phasianus gallus. L.*)

Der deutsche Hahn ist gewöhnlich 16 Zoll, und die Henne 14 Zoll hoch. Der Hahn ist meistens sehr schön gezeichnet, und hat eine stolze, prächtige Figur. Seine Kühnheit und Streitsucht zeichnen ihn vor allem andern zahmen Geflügel aus.

### Nro. 4. Der englische Hahn.

### Nro. 3. Die englische Henne.

Die englischen Hühner sind gewöhnlich größer, und von ganz anderer Figur, als die deutschen; der Hahn meist 17 und die Henne 16 Zoll hoch; der Hahn gelb und weiß, von kurzem Gefieder, die Henne gelb, weiß und schwarz gezeichnet, mit starkem Federbusche und Barte, und einem hängenden Schwanz. Die Engländer brauchen diese Hühner, wegen ihrer Stärke und Streitbarkeit, zu ihren Hahnenkämpfen, welche eine Volkslustbarkeit sind, und hohe Wetten veranlassen.

### Nro. 5. und 6. Das Kluthuhn. Der Hahn und die Henne.

Das Kluthuhn ist etwas kleiner als das ordinäre Huhn, und sowohl Hahn als Henne völlig ohne Schwanz. Eine Abart des gemeinen Huhns, die sich nun seit lange her schon regelmäßig fortpflanzt.

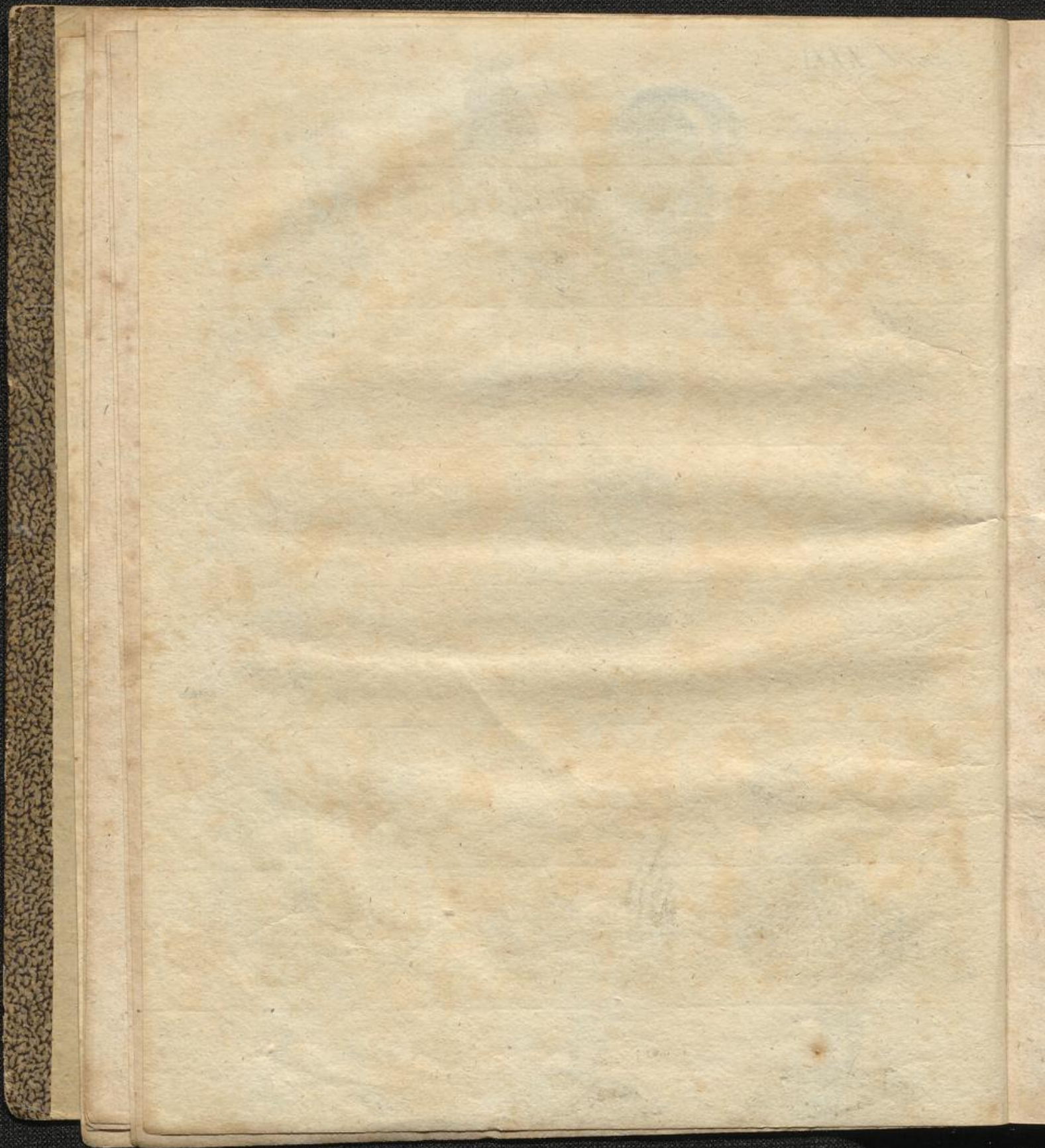
### Nro. 7. Das Strüpphuhn.

Das Strüpphuhn, welches aus Friesland herkommen soll, ist gleichfalls eine solche durch Zufall entstandene Abart, die sich nun fortpflanzt. Die Federn stehen ihm alle aufwärts und emporgesträubt, welches ihm kein schönes Ansehen gibt.











---

Nro. 8. und 9. Das Zwerghuhn.  
Hahn und Henne.

Das kleine Zwerghuhn stammt aus China her, ist kaum 9 bis 10 Zoll hoch, weiß von Farbe, und hat rauhe, besiederte Beine. Die Hühner legen und brüten sehr fleißig, werden sehr fett, und haben ein sehr wohlschmeckendes Fleisch.

---



## Hühner verschiedener Art.

Daß das gemeine Haushuhn (*Phasianus gallus*) zu dem Fasanengeschlechte gehöre, verräth schon die systematische Benennung. Noch mehr aber sieht man es, wenn man den Fasan mit dem Haushuhn vergleicht. Beyde haben einen kurzen starken Schnabel, und an den Backen eine nackte und glatte Haut. Unterschieden ist das Haushuhn wiederum durch den fleischernen Kamm auf der Stirn, durch die doppelten Lappen an den Backen und dadurch, daß die Gegenden um die Ohren kahl, der Schwanz meistens zusammengedrückt und in die Höhe gebogen ist.

Schon seit undenklichen Zeiten war das Huhn der gemeinste Hausvogel in einem sehr großen Theile des Erdbodens in Norden und Süden, in Osten und Westen. Man findet es sogar häufig auf den Inseln in der Südsee zahm. Nach Amerika kam es erst durch die Europäer. Daß es unter dem Hausgeflügel eins der nützlichsten ist, dafür bürgt schon der Umstand, daß man es fast in allen Haushaltungen, wo Platz ist, antrifft.

Wild findet man es in Ostindien in waldigten Gegenden, von wo aus es sich weiter in Asien und den übrigen Erdtheilen verbreitet hat.

Der wilde Hahn, den man noch jetzt in manchen Gegenden Asiens findet, ist von mittler Größe, etwa 2 Fuß 1 Zoll lang. Sein Schnabel mißt fünf Viertel Zoll. Der Kamm ist groß, von lebhafter rother Farbe und gezähnel; die Lappen sind wie bey dem zahmen Hahn; die Schläfe und eine Linie vom Kamm bis zu den Augen sind nackt fleischfarben; neben den Augen befindet sich ein perlfarbner kahler Fleck, der nur wenige sehr kurze Federn hat. Die übrigen Hals- und Kopffedern sind schmal, lang, und an der Wurzel grau, in der Mitte schwarz und an der Spitze weiß. Die Federn auf dem übrigen Oberleibe sind lang, schmal, graulich, mit einem weißen und schwarzen Striche; die Brust, Seiten und Schenkel, wie oben; doch spielen die Brustfedern etwas ins Röhliche. Die Schwungfe-



bern sind schwarz; die großen Deckfedern der Flügel rothbraun mit schwarzen und weißen Querlinien; die Deckfedern des Schwanzes glänzend violet; die übrigen Schwanzfedern wie bey dem Haushahn.

Die wilde Henne ist um ein Drittel kleiner, als der Hahn. Es fehlen ihr sowohl der Kamm als die Fleischlappen. Kopf und Nacken sind grau; Kinn und Kehle weißlich; der Hinterhals bräunlich mit röthlich weißen Querstreifen; der Vorderhals, die Brust und der Bauch braun, schmutzig weiß gestreift; die Seiten grau; der Rücken und die Deckfedern der Flügel blasbraun, grau überlaufen, mit einem blasgelbrothen Streifen längs den Schäften. Beym Hahn findet sich ein fast anderthalb Zoll langer Sporn an den Beinen, bey der Henne aber an dessen Stelle eine rundliche Erhöhung.

## Der deutsche Haushahn und die Henne.

(*Phasianus gallus domesticus.*)

Kein zahngemachter Vogel ist durch die Domestikation in aller Hinsicht so verändert worden, wie das Huhn. Die Größe, die Gestalt, die Farbe und Beschaffenheit der Federn sind, wie Jedermann weiß, unendlich verschieden; dessen ungeachtet kann man die domestizirten Hühner recht süglich in gewisse Klassen eintheilen, wozu man denn alle die rechnet, welche zwar in den Farben verschieden sind, doch aber in der Größe und Gestalt einander sehr nahe kommen.

Der abgebildete Hahn nebst seiner Henne sind in Deutschland die gemeinste Klasse, ob es gleich an vielen andern in unserm Vaterlande gar nicht fehlt. Hahn und Henne findet man auf allen Bauerhöfen und in gewöhnlichen Haushaltungen von dieser Gestalt. Freylich haben nicht alle dieselbe Farbe. Es gibt der Farbenmischungen und Schattirungen, wie gesagt, unendlich viele. Der Hahn zeichnet sich nicht allein durch sein schöneres Gefieder aus, sondern er ist auch gewöhnlich viel größer, als die Henne. Die großen Lappen, der große Kamm und der buschige aufrechtstehende mit mehreren langen, fischelförmigen Federn gezierte Schwanz, der Sporn, die stolze majestätische Stellung, der Muth zc. unterscheiden jeden Hahn von der Henne auf den ersten Blick vollkommen. Eine nähere Beschreibung der äußern Gestalt ist weder bey jenem, noch bey dieser nöthig, da diese Vögel unter Jedermanns Augen sind.

In der Wildheit sind die Hühner, wie der Fasan sehr scheu. Durch die Domestikation ist auch in Hinsicht ihres Temperaments eine große Veränderung bewirkt worden.



Einige sind wilder und scheuer, oder zeigen mehr Unverträglichkeit, Hartnäckigkeit &c.; andere sind zutraulich, und gewöhnen sich gern an den Menschen. Der Hahn ist besonders sträflich gegen seines Gleichen. Er duldet keinen fremden neben sich, und kämpft meistens mit seinem Gegner so lange, bis entweder er selbst oder jener entkräftet den Kampfplatz verläßt. In der Jugend haben Hahn und Henne einerley Stimme, die eine Art von Piepen ist; hernach aber zeichnet sich der Hahn durch sein Krähen aus. Er schreyet zwar zu allen Zeiten; doch regelmäßig gegen den Morgen. Da er um diese Zeit die bestimmten Stunden nicht leicht verfehlet, so richtet sich der Landmann oft nach seinem Rufe, wie nach dem Schlage einer Uhr. Die Stimme der Henne ist zu verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Umständen verschieden. Anders lautet sie, wenn sie als Glucke die Küchelchen führt; anders wenn sie ein Ey gelegt hat &c. Bisweilen findet man auch Hennen, welche eine Art von Krähen hören lassen.

Den Aufenthalt weist man den Haushühnern in eigenen dazu eingerichteten Ställen oder Verschlägen an. Ein solcher Verschlag muß, wo möglich, an einem warmen Orte, etwa neben oder hinter einem Backofen, über oder neben einem Pferde- oder Kuhstall angelegt werden, damit die Hühner im Winter Schutz gegen die Kälte unseres Klima's haben. Sie sind ursprüngliche Bewohner warmer Gegenden; daher bleibt ihnen große Kälte immer empfindlich. Sie scheuen insonderheit den Schnee, und können ihn an ihren Füßen nicht vertragen; deswegen kommen sie auch im Winter, wenn es friert und der Schnee tief liegt, nicht gern vom Stalle herab. Wird die Kälte gar zu streng, so erfrieren sie, und man findet sie häufig erstarrt auf den Ställen.

Die Hühner haben die Gewohnheit, immer erhöht und auf einer Stange, oder etwas dem Ähnlichen zu sitzen. Man kann dieß deutlich sehen, wenn man ihren gewöhnlichen Stall verschließt. Sie setzen sich dann nicht leicht auf dem Boden nieder, sondern suchen bis spät in den Abend einen erhabenen Ort. Daß dieß ein von der Natur ihnen, so wie andern Vögeln, weislich eingepflanzter Instinkt sey, leuchtet deutlich ein. Es war derselbe auch zur Sicherheit dieser Vögel nothwendig, denn sowohl in ihrem ursprünglichen Vaterlande, als auch bey uns, lauerten ihnen besonders des Nachts viel Feinde auf, denen sie nur dadurch entgehen, daß sie sich einen unzugänglichen Platz zum Schlafen wählen. Um diesem unvertilgbaren Instinkt entgegen zu kommen, befestigt man ihnen in ihren Ställen mehrere etwas erhöhte Stangen, die kantig seyn müssen, damit das Huhn dieselbe mit seinen Beinen und Klauen umschließen und sich festhalten kann.

Den Hühnern ist die Art besonders eigen, den einmal gewohnten Aufenthalt nicht zu verlassen. Wenn man ihren Stall einreißt, und an einen andern Ort hinbauet, so setzen sie sich doch immer noch in die Gegend, wo er vorher stand, wenn nur irgend Säulen oder Stangen vorhanden sind, die sie besteigen können. Man hat daher viele Mühe, Hühner an einen fremden Aufenthaltsort zu gewöhnen. Auf der andern Seite ist dieß vortheilhaft



für den Menschen; denn er kann gewiß seyn, daß seine Hühner, wenn sie auch den Tag über weit vom Hofe im Gebüsch und in Winkeln herumirren, sich dennoch am Abend alle wieder einstellen.

An den Seiten des Hühnerstalles werden die Nester oder Körbe ebenfalls auf Stangen oder dergleichen befestiget. In dieselben gewöhnt man seine Hühner, die Eyer zu legen.

Der Stall muß öfters von dem Kothe gereinigt und bisweilen mit feinem Sand ausgestreuet werden. Die Hühner halten sich gern rein, daher sieht man sie beständig an ihrem Gefieder putzen und reinigen. Sie können auch weder Kälte, noch zu große Hitze vertragen. Wenn es regnet, tragen sie den Schwanz herabgesenkt, damit das Regenwasser von demselben nicht auf ihren Leib herabfließe, und bey brennender Sonnenhitze suchen sie den Schatten auf. Der Stall muß endlich gegen die nächtlichen Feinde der Hühner wohl verwahrt und des Abends zugemacht werden.

Sobald der Tag anbricht, sind sie munter, und kommen herab. Am Tage zerstreuen sie sich, und besuchen auf dem Lande die Gärten, nabeliegende Felder und Waldungen. Der Hahn entfernt sich nie weit von seinen Hennen, und zeigt überhaupt viel Fürsorge für sie. Er läßt keine aus den Augen, sucht die entfernten auf, und bringt sie oft mit Bissen nach der Herde zurück. Er ist der Anführer, und die Hennen folgen ihm gern. Um ihnen seinen Willen und seine Empfindungen auszudrücken, bedient er sich verschiedener Töne, welche einer Sprache gleichen, die von den Hühnern gut verstanden wird. Wird Futter hingeworfen, oder findet er dergleichen irgendwo, so lockt er in besondern Tönen, und sogleich kommen die Hennen herbey und fressen; sieht er in der Ferne einen Raubvogel angezogen kommen, so gibt er wieder mit einem andern Tone ein Warnungszeichen, worauf die Hühner sich schnell verbergen. Hier sieht man besonders, wie sehr der Hahn für seine Hennen besorgt ist. Während diese ruhig und in aller Sicherheit nach Futter umherstreifen, sieht der Hahn sich unaufhörlich um, und spähet, ob sich Gefahr zeige.

In manchen Gegenden Deutschlands hält man Hühner, wie Fasanen, wild in kleinen Gebüsch. Sie pflanzen sich hier ohne Pflege fort, und kosten kein Futter. Die, welche man schlachten will, werden eingefangen.

Die Zeit der Paarung bey den Hühnern ist nicht genau bestimmt. Sie richtet sich nach dem Eyerlegen. Sobald der Eyerstamm stark zu wachsen anfängt, und die Henne empfindet, daß sie bald legen werde, läßt sie den Hahn zu. Wenn es nicht gar zu kalt ist, legen die Hühner bey guter Fütterung einige Wochen nach Weihnachten, und fahren damit fort, bis sie sich mausern, welches im September geschieht, und etwa sechs Wochen lang dauert. Nicht alle Hühner legen gleich viel Eyer. Manche bringen drey bis vier Tage hin-



ter einander jeden Tag ein Ey, und stuzen dann einen Tag; sehr viele aber legen nur einen Tag um den andern. Man kann von einer Henne das Jahr hindurch ein Schock, ja wohl 80 bis 90 Stück Eyer erhalten. Nimmt man sie der Henne nicht von Zeit zu Zeit weg, so fängt sie an zu brüten, wenn sie 15 bis 20 beysammen hat. Doch hat auch in dieser Hinsicht die Domestikation eine Veränderung in der Natur der Hühner hervorgebracht; denn einige brüten gar nicht. Bekanntlich pflegen die Hennen ihre Eyer gern wegzutragen, wenn sie sehen, daß sie ihnen unaufhörlich genommen werden. Sie verstecken sie dann an einen geheimen Ort, verlieren sich von den übrigen, und brüten. Es ist nicht selten der Fall, daß man in großen Haushaltungen wider alle Erwartung eine Gluckhenne mit einer Schaar junger Kücheltchen aus irgend einem Schlupfwinkel hervorkommen sieht.

Unter den Hühnereyern fallen bisweilen monströse Gestalten, welche den Unwissenden Anlaß zu Aberglauben gegeben haben. Dahin gehören besonders die sogenannten Sporeyer, welche sehr klein und kaum so groß als ein Sperlingssey sind; ferner die Hegen, oder Hahneneyer. Sie haben meistens keine Dotter, oft an dessen Stelle einen wurmähnlichen Körper, welcher nichts anders als eine zusammengedrehte Haut ist. Daß der Aberglaube hieraus den fürchterlichen Basilisken entstehen läßt, ist an einem andern Orte mit mehrerem gezeigt worden. Die sogenannten Flic- und Windeyer, welche keine harte Schale haben, kommen von aufzefetzten Hühnern, oder von solchen, die keine Gelegenheit haben, Kalk zu fressen; denn dieß thun die Hühner zu der Zeit des Eyerlegens. Aus der aufgelöseten Kalkmaterie bildet sich die harte Eyerschale.

Wenn eine Henne Neigung zum Brüten hat, fängt sie an zu glucksen, und sucht die Eyernester auf, um sich über den Eyer abzukühlen. Man legt ihr aber, wenn sie brüten soll, doch nicht sogleich Eyer unter, sondern wartet erst, ob ihre Neigung von Bestand sey. Ist dieß der Fall, so legt man ihr 15 oder 17 — die ungleiche Zahl ist der Lage wegen die bequemste — Stück Eyer unter, welche unversehrt, rein auf der äußern Fläche und nicht über 20 Tage alt seyn müssen. Das Nest muß an einem dunkeln, stillen Orte stehen, wo die brütende Henne nicht gestört wird; doch darf ihr auch der Zugang der frischen Luft nicht fehlen. Sie frist während dem Brüten nur sehr wenig, und sitzt gewöhnlich nur 3 Wochen; nie unter 20 und nie über 22 Tage.

Es ist hier der rechte Ort, dem wunderbaren Geschäfte des Brütens eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, da man es bey der Henne ganz genau beobachtet hat.

Die Wirkung des Aufsitzens der Henne ist die nämliche, wie die Wirkung der Sonnenwärme bey den Amphibien, Fischen und Insekteneyern, nämlich die Entwicklung des Keims zum Kücheltchen oder des Embryo. Sobald die Henne 5 bis 6 Stunden das Ey unter ihrem erhitzten Leibe gehabt hat, erblickt man schon sehr deutlich die Wirkung davon, man sieht den Kopf des Kücheltchens am Rückgrad hängend in der Feuchtigkeit



schwimmen, womit die Blase mitten in dem Nerbchen angefüllt ist. Nach 24 Stunden hat sich der Kopf schon gebogen, und ist größer geworden. Den zweyten Tag erblickt man den Anfang zu den Wirbelbeinen, in Gestalt kleiner Kugeln zu beyden Seiten der Mitte des Rückgrats. Auch die Flügel, die Nabelgefäße, Hals und Brust sieht man ihren Anfang nehmen. Der Kopf bildet sich immer mehr, und man bemerkt die ersten Spuren der Augen. Schon zu Ende des zweyten Tags nimmt man Leben wahr; das Herz fängt an zu schlagen, und das Blut kommt in Umlauf. Am dritten Tage ist alles, was man schon vorher sah, viel größer, mithin auch deutlicher wahrzunehmen. Am vierten Tage sieht man bereits den Stern im Auge und die kristallene Feuchtigkeit. Im Kopfe sind fünf mit Feuchtigkeit angefüllte Bläschen, welche die Grundlage zum Gehirn ausmachen. Sie nähern sich nun in den folgenden Tagen ihrer Vollkommenheit, und bilden endlich das Gehirn. Auch die übrigen Theile machen immer mehr Fortschritte im Wachstume. Der Leib fängt an mit Fleisch umgeben zu werden, die Flügel dehnen sich aus, und die Schenkel erscheinen. Am fünften Tage umgibt eine feine Haut das Herz, und den ganzen Leib ein schmieriges Fleisch. Am sechsten kommt die Haut, welche das Fleisch bedeckt, und auf derselben der Anfang zu den Federn zum Vorschein. Am siebenten Tage ist der Schnabel da, Gehirn, Flügel, Füße und andere Theile sind völlig ausgebildet. Am Ende des neunten Tages erscheint die Lunge; am eilften vereinigen sich die Pulsadern mit dem Herzen, und so eilt das Hühnchen seiner immer weitern Ausbildung entgegen.

Den Tag vorher, ehe das Küchelchen noch die Schale des Eies zerbrochen hat, welches durch eine Bewegung mit dem Schnabelhöcker geschieht, hört man es deutlich in seinem Gefängnisse piepen. Nun bekommt es immer mehr Kraft, die Schale zerplatzt durch die Bewegung des Körpers, die Theile desselben dehnen sich aus, auch zerplatzt die weiße Haut, die an der Schale fest sitzt, worauf endlich das neugeborne Hühnchen erscheint, und von der entzückten Mutter sorgfältig unter die Flügel genommen, erwärmt und beschützt wird. Der Sicherheit wegen ist jedoch bey Hühnern, so wie überhaupt bey allen Hausvögeln gut, daß man das Küchelchen, sobald es aus der Schale kommt, wegnimmt, und es so lang in einen Topf mit Federn setzt, bis alle übrige ausgekommen sind; denn die Mütter pflegen oft aus Unbehutsamkeit die ausgeschlüpften Jungen zu erdrücken, wenn noch unausgeschlüppte unter ihnen liegen, denen sie zu Hülfe kommen wollen.

Hernach setzt man die Jungen einen Tag lang unter die Mutter, ohne ihnen einiges Futter zu geben. Sodann läßt man sie laufen, und gibt ihnen in der ersten Woche zerstampfte Hirse, Gerstenschrot, weißen Käse, Brodkrumen und dergleichen. Die Mutter führt sie sorgfältig, und schützt sie gegen Gefahren. Sie setzt sich muthig selbst gegen den Menschen zur Wehre, wenn er ein Küchelchen greift. Während sie ihre Kinder führt, hört man ein beständiges Glucksen, womit sie dieselben nach sich lockt. Sie schwart fast den ganzen Tag über in der Erde, und sucht Würmer für ihre Jungen. Diese hängen mit un-

29tes Best.



schreiblicher Zuneigung an ihrer Mutter, laufen überall ihr nach, und piepen ängstlich, wenn sie dieselbe aus den Augen verloren haben.

Den Tag über lockt die Glucke ihre Jungen mehrmals unter ihre Flügel. Ruhend ist die Sorgfalt, die sie anwendet, um ihnen eine recht bequeme Lage zu verschaffen. Sie nimmt die beschwerlichste Stellung an, und duldet alles, wenn nur ihre Jungen beschützt sind. Sie scheint gleichsam stolz darauf zu seyn, daß sie Mutter ist. Mit gravitatischen Schritten geht sie einher, und überseht alle ihre Gesellschafterinnen. Nur ihre Küchelchen läßt sie nie aus den Augen; auch duldet sie nicht, daß andere Hühner ihnen nahe kommen. Wenn die Jungen etwa die Hälfte ihres Wachstums erreicht haben, kümmert sie sich nicht mehr um dieselben.

Daß die Wärme die Ursache des Ausbrütens sey, beweisen angestellte Versuche. Man kann nämlich das Ey durch einen Grad künstlicher Wärme, welche der Hitze einer brütenden Henne gleich ist, eben so gut und eben so schnell ausbrüten. In wärmeren Ländern, besonders in Aegypten, bedient man sich dieser künstlichen Brütungsmethode sehr häufig. Man erbauet dazu einige Oefen oder Kammern, in welche einige Tausend Eyer auf einmal gelegt werden. Unter den Oefen wird beständig eine solche Hitze unterhalten, welche der Hitze einer Bruthenne gleich kommt. Nach 21 Tagen kriechen die Küchelchen aus, und werden an Leute verkauft, die sich mit der Erziehung derselben beschäftigen. In unserm kältern Klima würde eine solche künstliche Ausbrütung zwar ebenfalls gelingen, allein die Erziehung würde mit vielen Schwierigkeiten verknüpft seyn.

Wer indeß Vergnügen daran findet, junge Hühner auf eine künstliche Art und selbst im Winter zu erhalten, der kann sich folgender in Amerika sehr gewöhnlichen Methode bedienen:

Man nimmt eine kalcutische Henne, rupft ihr etwa im Dezember, damit sie die Kälte desto mehr empfinde, und desto eifriger beim Brüten bleibe, die Federn unter dem Bauche aus, und macht nun ein rundes festes Nest aus weichem Stroh oder Heu. Rings um dasselbe legt man Bretter, und befestigt dieselben mit Pfählen oder umhergelegten Steinen. Darauf nimmt man ein Stück von einem durchgefägten Faß, oder dergleichen, welches den Umfang des Nestes hat, und so hoch ist, daß die Truthenne darunter zwar sitzen, aber nicht aufrecht stehen kann. Dieser Deckel, durch dessen Seiten und Boden man Löcher bohrt, um der Luft Zugang zu verschaffen, wird auf das Nest gestülpt, nachdem man zuvor die Truthenne darauf gesetzt und ihr einige hartgekochte Eyer untergelegt hat. Die Eyer müssen deswegen hart gekocht seyn, weil sich die Henne in den ersten Tagen gegen das Aufsitzen sträubt und sie zerbricht. Wären sie roh, so würden sie das ganze Nest verunreinigen. Sie müssen aber auch einen gewissen Grad von Wärme haben, damit es der Henne wohl behagt, darauf zu sitzen. Sieht man nun, daß sie gern



sitzen bleibt, so nimmt man die gekochten Eyer weg, und legt eine gehörige Anzahl frischer zum Ausbrüten unter. Ein- oder ein paarmal des Tages wird die Decke abgenommen und die Henne gefüttert. Sie bleibt, wenn sie sich erst daran gewöhnt hat, von selbst und ungezwungen sitzen. Wenn die Küchelchen nach 21 Tagen ausschlüpfen, läßt man sie noch einen Tag unter der Henne sitzen, und alsdann von Kapaunen führen. Da ihnen aber die Kälte unerträglich ist, so müssen sie in einen hellen Keller oder in ein warmes Zimmer gebracht werden. Sie erhalten die gewöhnliche Nahrung, womit man die jungen Hühner im Sommer aufzieht.

Die Nahrung der Hühner überhaupt sind Körner, Insekten und Würmer. Gewöhnlich werden sie mit Gerste gefüttert. Sie fressen aber auch Hafer und Weizen sehr gern, nur Roggen nicht leicht. Sonst suchen sie sich, wenn sie Freyheit haben herumzustrreifen, auch vielerley andere Sämereyen von größern und kleinern Pflanzen. Sie fressen den Samen von Sonnenblumen, von Fichten, Tannen und dergl. gern. Auch lesen sie begierig Johannis- und Stachelbeeren ab. Außerdem fressen sie allerley Grünes, z. B. Gras, Salat, auch Obst; insonderheit lieben sie Brod und gekochte Kartoffeln sehr. Mit den letztern, besonders mit den sogenannten Schweinekartoffeln, kann man sie den Winter über ohne alle andere Nahrung recht gut erhalten; nur scheint diese Nahrung dem Eyerlegen nachtheilig zu seyn; vielleicht weil sie zu weich ist.

Fleisch lieben die Hühner außerordentlich. Sie beißen sich darum. Ueberhaupt scheinen Insekten und Würmer diesen Vögeln unentbehrlich zu seyn. Dazu gab ihnen auch die Natur die Klauen und den Instinkt zum Scharren in der Erde. Sie erkranken oft, wenn sie auf gepflasterten Höfen eingeschlossen sind, wo sie nicht nach Würmern suchen können. Der Pips und andere Krankheiten scheinen vornämlich aus Mangel an thierischer Nahrung zu entstehen. Die jungen Küchelchen gedeihen da am besten, wo ihnen die Mutter Würmer genug verschaffen kann, und die kleinen Thierchen sind weit begieriger nach einer Fliege oder nach einem Wurme, als nach dem besten vegetabilischen Futter, das man ihnen vorwirft.

Kaupen, Schmetterlinge, Fliegen und ihre Maden, Käfer, Käferlarven, insonderheit Maikäfer und Engerlinge, Spinnen, Regenwürmer u. sind eine Leckerrey für die Hühner, und es werden eine große Menge von ihnen vertilgt.

Ihr gewöhnliches Getränk ist reines Wasser; können sie aber zu Milch gelangen, so saufen sie dieselbe begierig weg.

Auf Bauerhöfen und Landgütern, wo viel Mist auf dem Hofe liegt, und viel gedroschen wird, besonders wo die Hühner frey umherstreifen können, ist es allerdings sehr nützlich, eine Menge derselben zu halten; denn hier ernähren sie sich fast das ganze Jahr



hindurch von Abgängen und Mistmaden; allein in Städten, wo dergleichen nicht statt findet, und wo man bloß mit Körnern aus dem Sacke füttern muß, bringen die Hühner nichts ein, sondern kosten mehr, als ihre Eyer werth sind.

Die Hühner haben das mit den Hausthieren überhaupt gemein, daß sie mancherley Krankheiten unterworfen sind. Eine der schlimmsten von allen ist die Seuche, bey der sie oft in so großer Menge wegsterben, daß man nicht weiß, was die Ursache davon ist. Man kann dieß Uebel dadurch verhindern, daß man eine Hand voll Asche von Eschenrinde in einem Maße Wasser abkocht, und die Hühner davon saufen läßt.

Eine der gemeinsten ist der Pips. Er hat eigentlich seinen Grund in der Unreinigkeit der Säfte und in dem daraus entstehenden Mangel an Umlauf derselben. Es erfolgt sodann Verstopfung der Drüsen auf der Zunge, und diese geht in eine Verhärtung der Zungenspitze über, welche die Hühner am Fressen und Saufen hindert. Unreines, saules Wasser, heißes Brod, Roggenkörner zc. sind die Ursache; vorzüglich aber Mangel an thierischen Lebensmitteln. Man heilt diese Krankheit dadurch, daß man die verhärtete Haut auf der Zunge mit einem Messer oder mit einer Nadel wegnimmt.

Die Darre ist eine Verstopfung der Fettdrüse am After. Sie rührt von ähnlichen Ursachen her. Man schneidet entweder die Verhärtung weg, oder läßt, wenn Geschwulst da ist, den Eiter reif werden, drückt ihn rein aus, und wäscht die Wunde mit Weinessig.

Eine große Plage für die Hühner sind die Läuse. Es ist eine besondere Gattung, etwas kleiner, als die bey den Menschen. Sie nisten sich bey kränklichen und mageren Hühnern gewaltig ein. Manche sind ganz damit bedeckt, und werden von ihnen so ausgefogen, daß fast nur das Gerippe mit der Haut noch übrig bleibt, und das Thier sterben muß. Kuhurin und mehrere andere Mittel kann man zu ihrer Vertilgung gebrauchen.

Flöhe sind auch bey den Hühnern anzutreffen.

Daß Füchse, Marder, Iltisse, Wiesel und andere Thiere gefährliche Feinde der Hühner sind, ist bekannt. Daß aber Hausmäuse die Eyer zu zerbeißen im Stande sind, und sie dann aussaufen, ist eine weniger bekannte Erfahrung, und dennoch gegründet.

Der Nutzen, den die Menschen von den Hühnern ziehen, ist wirklich groß. Ihre Eyer sind fast ein unentbehrliches Nahrungsmittel geworden. Sie werden auf mancherley Art zubereitet und an Speisen verbraucht. Dadurch, daß man sie auf die Spitzen neben einander stellt, und in einem Kasten oder Korbe zwischen Kleye oder Häcksel einschichtet, kann man sie im Winter mehrere Monate lang gegen die Fäulung verwahren.



Außer den Eiern ist das Hühnerfleisch für die allermeisten Menschen eine sehr leckere Speise. Junge Hühner sind freylich am leckersten; das Fleisch von alten ist zähe. Von manchen werden die weichgekochten Hahnenkämme sehr gern gegessen. Gemästete Kapauern gehörten schon bey den alten Römern zu den köstlichsten Gerichten. Verschnittene Hennen sollen die Kapauern an Wohlgeschmack noch übertreffen.

Die Hühnerfedern pflegen die Leute aus Aberglauben nicht in Betten zu stopfen; sie meinen nämlich, daß man darauf unruhig schlafe, und einen schweren Tod sterbe. Wer es probieren will, sie in sein Bett zu lassen, wird sich am besten von der Thorheit dieser Meinung überzeugen können; er wird indeß finden, daß sie weder so warm halten, noch so weich sind, wie Gänsefedern. Die langen Schwanz- und Halsfedern der Hähne werden zu Federbüscheln und dergleichen gebraucht. Das Fett ist an Speisen gut, und dient auch gegen das Aufspringen der Lippen u. s. w. Der Dünger befördert die Vegetation ungemein.

## Die englische Henne.

### Der englische Hahn.

Die englische Henne ist groß und ansehnlich. Sie hat auf dem Kopfe einen dichten Federbüsch, der so, wie der ganze übrige Leib, bis auf die Schwung- und Schwanzfedern, gefleckt ist.

Der Hahn hat, was den Leib selbst betrifft, selten die Größe des deutschen Hahns, aber seine Beine sind sehr hoch, dabey stark und mit einem tüchtigen Sporn bewaffnet. Auf dem Kopfe sitzt ein Federstrauß, dessen Federn zurückgebogen sind. Der Hals steht hoch aufgerichtet und der Schnabel freyer, als am deutschen Hahn. Der Untertheil des Leibes ist hell, der Obertheil aber dunkelgelb; der Schwanz weißgelb; doch ist das Gefieder auch nicht an allen gleich. An Muth und Stärke mag der englische Kampfhahn alle andere Rassen übertreffen. Er ist es, der in England zu den bekannten Hahnengefechten abgerichtet wird. Diese Hahnengefechte sind dort so beliebt, daß man um ihrentwillen sogar kostbare Amphitheater erbauet hat, von welchen man dem Kampfe zusieht. Die Gefechte werden öffentlich angekündigt, und während derselben werden große Geldsummen verwettet. Schon an unsern einheimischen Hähnen sieht man die größte Erbitterung, wenn sie kämpfen; aber die der englischen Kampfhähne übertrifft sie bey weitem. Sehr häufig sieht man beyde Theile so lange kämpfen, bis sie todt niederfallen; denn keiner will die Schande haben, unterzu-



liegen. Wird ein schwacher von einem Stärkern überwunden, so verläßt er, niedergeschlagen und beschämt den Kampfplatz; der Sieger hingegen brüstet sich stolz, und krähet zum Hohne des Besiegten. Fühlt dieser nur irgend noch einige Kraft, so rennt er aufgebracht über die Beschimpfung, blind auf den Gegner wieder los, und erneuert den Kampf.

Diese Hahnengefechte fanden schon bey den Römern statt; und noch jetzt lieben sie die Chineser und einige indische Völkerschaften sehr. Auf Sumatra stellt man hohe Wetten dabey an, und man hat Beispiele, daß ein Vater seine Kinder und sein Weib, und ein Sohn seine Mutter und seine Schwestern dabey aufs Spiel gesetzt hat.

## Das Kluthuhn. Hahn und Henne.

(*Phasianus gallus ecaudatus.*)

Es wird auch das persische und virginische Huhn genannt. Am meisten zeichnet es sich dadurch aus, daß sowohl dem Hahn als der Henne die Schwanzfedern gänzlich fehlen. Es soll aus Persien stammen. Nach Andern kommt es von Virginien, wo, wie man sagt, alle geschwänzte Hühner nach und nach in ungeschwänzte ausarten. In Deutschland ist es sehr gemein und bleibend. Man vermuthet auch, daß es in unserm Vaterlande entstanden sey. Wenn sich Hahn und Henne mit einander begatten, so sollen die Eyer dennoch unbesfruchtet bleiben, weil sich jener dieser wegen der harten herabgebogenen Federn, welche den Schwanz bedecken, nicht genug nähern kann. Es müssen also andere Hühner mit einem Kluthahn, oder Kluthühner mit einem gewöhnlichen Hahn sich paaren. Hieraus entstehen dann wenigstens oft Kluthühner. — Ubrigens findet man sie von allen Farben.

## D a s S t r u p p h u h n.

(*Phasianus gallus crispus.*)

Das sonderbare Gefieder hat das Eigene, daß es gar nicht auf dem Leibe anliegt, sondern sich verkehrt vorwärts biegt. Dieß ist sogar der Fall an den Deckfedern und hintern Schwungfedern der Flügel. Auf dem Kopfe steht ein dichter Federbusch, der, wenn das Thier sich bückt, bis auf den Schnabel herabfällt. Die Halsfedern sind lang, und bilden gleichsam einen Kragen. Der Schwanz steht aufrecht und ist gekrauset.



Man vermuthet, daß ihr struppiges Wesen in einem krankhaften Zustande seinen Grund habe, denn diese Hühner sehen nie so gesund und munter aus, wie andere. Sie sollen aus dem südlichen Asien herkommen. In Japan und auf Java sind sie häufig. In Guiana und Surinam gibt es die meisten. Sie sind nunmehr auch in Deutschland und andern europäischen Ländern keine Seltenheit mehr.

Einige meinen, sie legten mehr Eyer, als die übrigen Hühner; dieß haben aber Andere nicht gefunden. Eben so sollen sie auch so zärtlich gegen das hiesige Klima nicht seyn, wie Buffon und Latham sagen, sondern die Jungen sollen sich ohne Beschwerden aufziehen lassen.

## Das Zwerghuhn. Hahn und Henne.

(*Phasianus gallus pumilio.*)

Es führt auch den Namen Kriechhuhn. Nicht nur der kurzen Beine wegen kann man dieses Huhn den Zwerg nennen, sondern auch darum, weil es — wenigstens bey uns in Deutschland — fast nur halb so groß wird, wie das gewöhnliche Huhn. Manche erreichen nur die Größe eine Taube. Der Kopf ist sehr klein, die Beine bis auf die Zehen sind mit Federn besetzt. An den Zehen machen diese Federn Latschen, wie bey den hiernach benannten Tauben. Das ganze Gefieder ist gewöhnlich weiß, bisweilen gelblich; doch gibt es auch, obwohl selten, einige von andern Farben.

Woher sie stammen, ist unbekannt. Auf den philippinischen Inseln sieht man ähnliche Hühner, die so kurze Beine haben, daß die Flügel auf der Erde schleppen.



## Merkwürdige inländische Vögel.

### Nro. 1. Die Mandelkrähe.

(*Coracias garrula* L.)

Die Mandelkrähe oder der Birkhäher bewohnt fast ganz Europa, vorzüglich gern aber Deutschland, von da sie im Herbst in wärmere Länder zieht, und dort überwintert. Sie ist wegen ihres prächtigen hellgrün, dunkelblau und braun colorirten Gefieders einer der schönsten Europäischen Vögel. Ihre Nahrung besteht in vielerlei Insekten, Würmern, Fröschen, Früchten, und Getreide. Sie ist sehr scheu, und läßt sich durchaus nicht zahm machen. Ihr Fleisch ist essbar.

### Nro. 2. Der Wiedehopf.

(*Upupa epops* L.)

Der Wiedehopf ist ein nicht minder schöner einheimischer Vogel. Auf dem Kopfe hat er eine schöne Federkrone, die er niederlegen und aufrichten kann. Kopf, Rücken und Bauch sind gelbbraunlich, Flügel und Schwanz schwarz, weiß, grau und gelb gezeichnet. Er ist mit dem Schwanz 16 Zoll lang. Er nährt sich von Insekten und Würmern, die er vorzüglich gern aus dem Miste hohlet. Jung ist er leicht zahm, und zu einem sehr artigen Hausvogel zu machen.

Nro. 3. Der rothe }  
Nro. 4. Der gelbe } Kreuzvogel.

(*Loxia curvirostra*.)

Der Kreuzvogel gehört zum Geschlechte der Kernbeißer, und ist wegen seines gekreuzten Schnabels, und besonders deswegen merkwürdig, daß er, gegen die Gewohnheit aller andern Vögel, mitten in Winter brütet, und sein Nest in Nadelwäldern bauet. Er nährt sich am liebsten vom Samen der Fichten und Tannen. Er ist ohngefähr 7 Zoll lang. Er ändert seine Farbe gewöhnlich zweymal, nemlich die jungen Männchen sind schön gelbroth, und haben schwarzbraune Flügel, wie Fig. 3. zeigt; bei der zweiten Mauserung aber werden sie grüngelb, wie Fig. 4. Sie lassen sich leicht zahm machen und in Käfigen halten. Ihr Gesang ist aber schlecht.



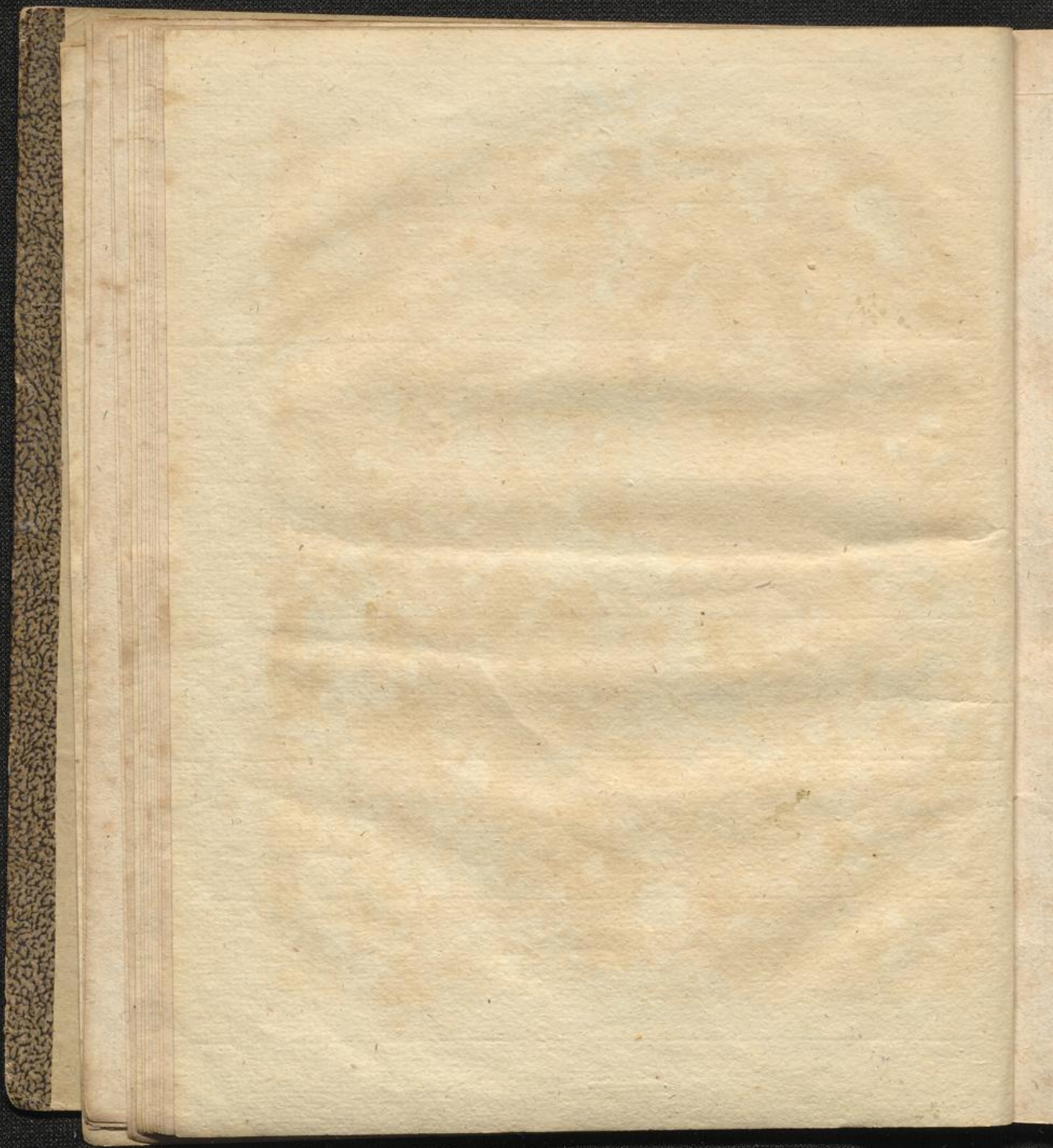


aber  
e ist  
sten  
den,  
Ihr

opfe  
und  
rich  
für  
nem

ge  
heit  
Er  
ang.  
oth,  
wer  
ten.







## Nro. 5. Die Nachtigall.

*(Motacilla Luscinia. L.)*

Die Nachtigall ist unter allen Vögeln der vortrefflichste und allgemeine beliebte Sangvogel, so unansehnlich, grau und braun auch ihr Gefieder aussieht. Sie ist  $6\frac{1}{2}$  Zoll lang, und bewohnt das ganze mittlere Europa, Asien und die Küsten der Barbarey. Im Herbst zieht sie aus Deutschland fort, und kommt im Frühlinge wieder. Ihre Nahrung sind Würmer und Insekten. Ihres lieblichen Gesanges wegen wird sie häufig in Käfigen in Zimmern gehalten.



## Merkwürdige inländische Vögel.

### Die Mandelkrähe.

(*Coracias garrula.*)

Die Mandelkrähe, oder der Birkenheher, ist einer der schönsten europäischen Vögel, der eben seines schönen Gefieders wegen der europäische oder deutsche Papagey heißt. Er hat in der Gestalt und Bildung, so wie der Größe nach, viel Aehnlichkeit mit den Krähen. In manchen Gegenden heißt er der Nacken, auch die blaue Krähe und Holzkrähe. Der Körper ist 13, der Schwanz 5 Zoll lang; die ausgebreiteten Flügel messen 2 Fuß und 3 Zoll. Der messersförmige Schnabel ist an der Spitze nach unten gekrümmt, anderthalb Zoll lang und schwärzlich; die Nasenlöcher liegen bloß da; die Zunge ist knorplich und gespalten; die Augen sind grau, hinter ihnen befindet sich ein kahler Fleck mit einigen Warzen, die zur Zeit der Begattung stark aufschwellen; die Beine sind schmutzig gelb; eben so die Zehen; die Nägel hornfarbig. Auf dem Kopfe, im Nacken, an der Kehle, am Halse, an der Brust, am Bauche und After ist das Gefieder hellbläulich, grün und glänzend; gleiche Farbe haben auch die größern Deckfedern der Flügel und alle untern Deckfedern derselben. Der Rücken, die Schultern und die drey letzten Schwungfedern sehen lederfarben aus; die Deckfedern des Schwanzes und die kleinern Deckfedern der Flügel sind indigblau. Die Schwungfedern an der äußern Fahne schwarz; die erstern bläulichgrün eingefasst. Die Schwanzfedern sind am Ende abgerundet, außer der ersten, welche spizig zuläuft; ihre Farbe ist fast überall schmutzig blaugrün; an der Wurzel und unten reingrün.

An Farbe ist das Weibchen von dem Männchen beträchtlich verschieden. Kopf, Hals, Brust, Bauch und Schwanz sehen bräunlich aschgrau aus.



Diese Vögel haben ein sehr weit ausgedehntes Vaterland. Es erstreckt sich von Norwegen und Schweden herab bis an den Senegal. Sie sind aber nicht in allen den dazwischen liegenden Ländern anzutreffen; auch sieht man sie an einem Orte häufiger, als am andern. In Deutschland sind sie gar nicht selten. Hier bewohnen sie vornämlich die großen ebenen Kiefer- und Eichenwaldungen. Im September zieht die Mandelkrähe aus den nördlichen Gegenden nach Süden, und überwintert daselbst. Auf ihrem Zuge durchstreift sie mehrere Gegenden, wo man sie sonst gewöhnlich nicht sieht. Zu Anfange des Mai's läßt sie sich schon wieder in unsern Waldungen hören.

Sie ist ein sehr scheuer und flüchtiger Vogel, dessen Flug dem Fluge der Tauben gleicht. Mit ihres Gleichen zankt und spielt sie fast immer, und dabey läßt sie unaufhörlich ihre widrige Stimme hören, welche dem Schreyen des Laubfrosches ähnelt. Sie ist schwer zu schießen, und zähmen läßt sie sich schlechterdigs nicht. Die Freyheit ist ihr so lieb, daß sie, wenn man ihr auch die liebste Nahrung vorsetzt, lieber stirbt, als sich an die Gefangenschaft gewöhnt.

Ihre Nahrung sind allerley Insekten und Gewürme. Alles, was ihr vorkommt, Käfer, Raupen, Maden, Regenwürmer, Schnecken u. dergl. frißt sie. Sie fällt auch Frösche an, und sucht knotige Wurzeln aus der Erde; Eicheln, Beeren, Getreide gehören ebenfalls zu ihrem Fraß. Im Herbst streift sie unter den Mandeln auf den Feldern umher, und frißt die Körner aus den Aehren.

Zur Zeit der Begattung kämpfen oft mehrere Männchen wüthend um ein Weibchen, welches sich endlich der Sieger zuignet. Das Nest wird am liebsten in Löchern der Birken, doch auch in den Löchern und Höhlen der Eichen, Fichten und anderer Bäume angelegt. Es besteht aus einem Gemengel von Heidekraut, Reifern, Moos und dergl., inwendig ist es mit Haaren und Federn weich ausgefüttert und oft sehr verunreinigt. Das Weibchen legt 5 bis 7 glänzend weiße Eyer, die etwa nach 20 Tagen ausgebrütet werden. Junge Weibchen legen, wider die sonstige Gewohnheit der Vögel, mehr Eyer, als die alten. Erst im dritten Jahre erlangt der junge Vogel seine Schönheit.

Das Fleisch der Mandelkrähe wird von Vielen gegessen, und soll, besonders nach der Aernte, wenn der Vogel die Getreidefelder besucht hat, sehr gut schmecken.



## D e r W i e d e h o p f .

(*Upupa epops.*)

Der Wiedehopf, Stinkhahn, Rothheber, und wie man ihn sonst nennen mag, ist ein recht stattlicher Vogel. Seine buschige zierliche Federkrone, seine gefällige Stellung, die schöne Zeichnung seines Gefieders und der schlanke Wuchs zeichnen ihn unter den einheimischen Vögeln nicht wenig aus. Von dem Geschlechte, wozu er gehört, wohnen mehrere Gattungen in den südlichen Theilen der alten Welt.

Der Wiedehopf hat einen erhabenen, gebogenen, etwas zusammengedrückten, stumpfen und dünnen Schnabel, eine stumpfe, dreyeckige, sehr kurze Zunge ohne Einschnitt. Seine körperliche Länge beträgt 1 Fuß 1 Zoll, die des Schwanzes allein über 4 Zoll, und die Breite der ausgespannten Flügel 1 Fuß und 8 Zoll. Das ganze Gewicht des Vogels ist nur 3 Unzen.

Der Federbusch besteht aus zwey Reihen Federn, die von der Stirn bis zum Hinterkopfe reichen, in der Mitte am höchsten sind, und fächerartig vor und rückwärts bewegt werden können. Der Schnabel ist 2 Zoll lang, an der Wurzel fleischfarben, übrigens schwärzlich blau; der Augenstern schwarzbraun, die Beine sind 1 Zoll hoch und ziemlich von der Farbe des Schnabels. Alle Federn der Krone sind isabellfarben mit schwarzen Spitzen; der Kopf, der Nacken, der Hals, die Brust und die Deckfedern der Unterflügel sind fleischfarben-braun; der Ober Rücken und die kleinsten Deckfedern der Flügel rothgrau; der Unterrücken schwarz und gelbweiß bandirt; der Bauch und After weiß; die Schwungfedern schwarz mit weißen Bändern, der Schwanz ebenfalls schwarz.

Das Weibchen hat ein weniger lebhaftes Gefieder, die Brust ist überdieß weißlich mit einigen schwärzlichen Streifen.

Der Wiedehopf hat einen schnellen und ruckweisen Lauf; er senkt dabey die Flügel fast auf die Erde nieder, und macht mit dem Kopfe viele Verbeugungen, wobey er jedesmal den Boden mit dem Schnabel berührt. Im Affekte schlägt er den Federbusch vorwärts und rückwärts. Er ist scheu, und läßt sich nicht gern nahe kommen; sein Flug ist flatternd und sanft. Sein Geschrey klingt fast wie sein lateinischer Name.

Der Wiedehopf findet sich weit in der alten Welt verbreitet. Im nördlichen Europa ist er seltner, als im mittlern und südlichen. Er wohnt auch in Aegypten, in Indien und andern Ländern Asiens. In Deutschland ist er ein gemeiner Vogel, den man auf Triften in Wäldern und um Dörfer häufig sieht. Er liebt den Aufenthalt auf der Erde mehr als auf Bäumen, und läuft besonders da gern herum, wo es viel Misthausen gibt. Da er



den Winter über in südlichen Ländern zubringt, so sehen wir ihn bey uns nur vom Anfange der wärmeren Jahreszeit bis zum Herbst. Gewöhnlich kommt er am Ende des Aprils oder mit dem Anfange des Mai's, und zwar kurz vor dem Kuckuk hier an; daher nennt man ihn auch Kuckukstakai.

Seine Nahrung besteht in Würmern und Insekten. Letztere hohlt er vornämlich aus dem Mist der Thiere. Unter den Regenwürmern richtet er große Niederlagen an, wenn sie des Morgens auf dem bethauten oder beregneten Erdboden liegen.

Der Wiedehopf legt sein Nest gern in Baumlöchern, auf dem Stumpfe ausgehauerter Bäume, in alten Mauerslöchern und nur bisweilen auf der Erde an. Wenn der Platz ihn und die Jungen schon hinlänglich schützt und einschließt, so nimmt er ihn in Besitz, ohne weiter daran zu bauen. Das Weibchen legt 2 bis 4 längliche aschgraue Eyer, welche von demselben nach 16 Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen sowohl als die Mutter werfen ihre Exkremente nur neben dem Neste hin, so daß sich um dasselbe ein Haufen Koth befindet. Dieser Umstand hat zu der irrigen Sage Gelegenheit gegeben, daß der Wiedehopf sein Nest aus Koth baue. Die Jungen und Alten sinken auch nach dem Koth, doch aber nur so lange, als sie sich im Neste befinden. Wenn man jene herausnimmt, und mit Regenwürmern oder zerhacktem Fleische aufzieht, so verliert sich der Geruch nicht nur, sondern auch die natürliche Scheuheit gänzlich. Sie werden sehr kitzig, und gewöhnen sich, dem Menschen nach den Mienen zu gehorchen. Ueberhaupt ist der Wiedehopf seiner Zierlichkeit wegen, und auch weil er durch die possierlichen Stellungen und Bewegungen seines Körpers belustiget, sehr zu einem Hausvogel geeignet. Es wird auch nützlich, indem er Käfer, Spinnenn und Regenwürmer im Garten wegfrisst.

Alte Wiedehopfe kann man mit Feintruthen fangen, wobey man Würmer als Lockspeise gebraucht. Sie sollen sich aber nicht gut zahm machen lassen. In Italien wird ihr Fleisch gegessen.

## Der rothe Kreuzvogel.

(*Loxia curvirostra.*)

Das Vogelgeschlecht, wozu der Kreuzvogel oder eigentlich Kreuzschnabel gehört, kennt man unter dem Namen Kernbeißer. Die Gattungen dieses Geschlechts haben einen starken, oben und unten erhabenen Schnabel, welcher an der Wurzel sehr dick und an der



untern Kinnlade am Seitenrande eingebogen ist. Beyde Kinnladen sind beweglich; die Zunge ist ungetheilt und am Ende wie abgesehritten.

Unter diesen Vögeln zeichnet sich der Kreuzschnabel durch seinen sonderbaren Schnabel aus. Er ist etwas größer als eine Lerche, misst über 7 Zoll in der Länge, mit ausgespannten Flügeln 12 Zoll, und wiegt anderthalb Unzen. Der dicke Kopf, der kurze Hals, die breite Brust und der kurze Schwanz geben ihm ein plummes Ansehen. Die Länge des Schnabels beträgt 1 Zoll, der spitzig zulaufende Unterkiefer krümmt sich von unten hinaufwärts, und der ebenfalls spitzige Oberkiefer nach unten herabwärts, so daß beyde eine Art von Kreuz an der Spitze bilden. Es ist merkwürdig, daß dieses Kreuz nicht bey allen Vögeln auf gleiche Weise gebildet wird. Bey einigen schlägt der Oberkiefer von dem Unterkiefer zur Rechten, bey andern aber zur Linken vorbey; je nachdem er in der Jugend, wo der Schnabel noch weich ist, gebogen wurde; übrigens ist der Schnabel hornfarbig. Die Nasenlöcher sind mit Federn bedeckt; der Augenstern ist rufbraun; die Füße wie der Schnabel; die Behen haben schwarze scharfe Nägel.

Gewöhnlich nimmt man an, daß der Kreuzschnabel die Farbe seines Gefieders wohl drey mal jährlich ändere; das ist aber falsch. Junge Männchen, die anfangs graubraun sind, bekommen, die schwärzlichen Schwung- und Schwanzfedern ausgenommen, eine rothe Farbe. Dies geschieht gewöhnlich im April oder Mai, und erst bey der zweyten Mauserung erscheint das bleibende Grüngelb. Demnach ist der Fig. 3. abgebildete rothe Kreuzschnabel ein junges, und der Fig. 4. vorgestellte gelbe, ein älteres Männchen.

Das Gefieder eines alten Männchens hat folgende Farben: Stirn und Backen sind grau und weiß gefleckt; der Scheitel bis zum Nacken ist grüngelb; der Rücken und die Schulterfedern zeisiggrün; die kurzen Steißfedern goldgelb; der Unterleib grüngelb; die mittlern Astersfedern weiß und grau gefleckt; die Schenkel grau. Überall schimmert durch das Gelbe und Grüne des Gefieders der graue Grund desselben durch, und macht, daß beyde Farben ins Schmutzige fallen. Die Flügel sind schwärzlich; eben so der Schwanz.

Die Weibchen sehen fast überall und zu aller Zeit grau aus, welche Farbe an dem Kopfe und der Brust mit etwas Grün vermischt ist.

Schlaueigkeit und List kann man dem Kreuzschnabel durchaus nicht zuschreiben. Er zeigt vielmehr viel Einfalt, daher er sich auch leicht fangen läßt. An seinem Gesange, der sehr wenig Melodisches hat, findet Mancher viel Vergnügen. Der Vogel liebt die Gesellschaft von seines Gleichen; man findet daher immer mehrere beysammen. Sie fliegen schnell, flattern aber dabey viel; sie klettern auch geschickt, wobey ihnen der Schnabel gute Dienste thut, mit welchem sie sich, wie die Papageyen, anzuhalten wissen. Die gezähmten klettern auf diese Art auch an den Seiten ihres Kästigs herum. Die Erde berühren sie fast nur, wenn sie sausen wollen.



Sie bewohnen das ganze nördliche Europa, Asien und Amerika. In Deutschland sind sie gemeine Vögel; wenigstens kommen sie als Strichvögel oft zahlreich in waldigen Gegenden an. Sie halten sich in Nadelwäldern auf, und ziehen dahin, wo es die meiste Nahrung für sie gibt. Diese besteht hauptsächlich in Tannen- und Fichtensamen, den die Kreuzschnäbel sehr gut aus den Zapfen hervorzuziehen wissen. Meistens klaben sie den Samen aus dem Zapfen, ohne diesen abzubrechen; doch thun sie auch dieß letztere, und zwar oft aus Muthwillen. Wenn es ihnen an ihrer Lieblingsnahrung gebricht, fressen sie auch Eilensamen und Knospen vom Nadelholz; sie zerbeißen Obst, um die Kerne herauszuziehen; Insekten aber, z. B. Wanzen, die sich in den Fichtenzapfen aufhalten, fressen sie nicht; wohl aber in der Gefangenschaft Rübsaat und anderes Vogelfutter.

Außer dem sonderbaren Schnabel zeichnet sich dieser Vogel noch durch einen andern sehr merkwürdigen Umstand in der Lebenart aus; dadurch nämlich, daß er wider die Weise aller übrigen hiesigen Vögel im Winter nistet. Er bauet sein Nest, und brütet seine Jungen aus in den Monaten Dezember, Januar, Februar, März, und oft noch im April. Die Bauart seines Nestes verdient Bewunderung. Es ist wie ein Kaps gestaltet, und besteht äußerlich aus dicht in einander verflochtenen Tannen- und Fichtenreisern, welche eine dicht Lage von Moos einschließen. Ausgefüttert ist es mit einer Lage von feinen Baumflechten. Man hat hinzugesetzt, daß das Nest dicht mit Harz verklebt sey; aber das ist falsch. Die vorgebliche Seltenheit dieser Nester läßt sich leicht daraus erklären, weil sie versteckt sind, und man den Winter über weniger den Wald durchsucht, als im Sommer. Die Eyer, deren man 3 bis 5 in Einem Neste findet, sind wie eine Haselnuß groß, grauweißlich und am stumpfen Ende gefleckt und gestrichelt. Nach 14 Tagen werden sie ausgebrütet. Zu verwundern ist, daß auch die heftigste Kälte das glückliche Auskommen der Jungen nicht hindert. Man sieht sie in den kältesten Wintern, wo der Mensch sich scheuet aus der Stube zu gehen, in Menge auf den Zweigen der Fichten sitzen und herumhüpfen. Gerade diese kalte Jahreszeit war aber die beste für die Erziehung der jungen Kreuzschnäbel; denn da sie auf den Samen des jungen Nadelholzes angewiesen sind, so konnten sie diesen zu keiner Zeit in größerer Menge finden, als im Winter.

Ubrigens brütet jedes Weibchen nur Einmal im Jahre.

Diese Vögel sind, wie gesagt, leicht zu fangen; auch verräth sie ihr unaufhörliches Geschrey bald. Im Herbst und Frühjahr darf man nur eine hohe Stange in die Erde stecken, worauf oben eine Leimrinne befestigt ist; unten stellt man einen Lockvogel dabei, welcher die vorüberziehenden anlockt. Man kann auch Spreukel in den Gipfeln der Fichtenbäume aubringen; sie fangen sich vermittelst eines Lockvogels gleichfalls darin.

Man hält sie häufig in den Stuben, weil man glaubt, daß sie die Krankheiten der Menschen nach sich ziehen. Allerdings wirken diese auf den Vogel; nur hilft es dem Mens-



sehen nichts. Der Kreuzschnabel lebt aber aus dem Grunde auch nicht lange in den Stuben, weil ihm die bösen Ausdünstungen der Menschen Krankheiten verursachen.

Sein Fleisch ist ein Leckerbissen, wenn es auf die rechte Art zubereitet wird. Gereinigte und halb gar gebratene Kreuzschnäbel in Essig mit Gewürz eingemacht, sind für Viele eine treffliche Kost, und können verschickt werden.

---

## Der gelbe Kreuzvogel.

Wir haben so eben gesehen, daß dieser von dem vorigen nur durch das Alter verschieden ist, und brauchen daher nichts weiter hinzuzusetzen.

---

## Die Nachtigall.

(*Motacilla lusciniæ*.)

Der lieblichste Sangvogel, die mit Recht bewunderte Nachtigall, gehört zu einem sehr zahlreichen Geschlechte, welches die meisten Sängler in sich faßt. Alle Gattungen haben einen weichen, dünnen, geraden und pfriemensförmigen Schnabel; kleine etwas eingedrückte Nasenlöcher, und eine gespaltene Zunge. An Größe ist die Nachtigall dem Haussperlinge gleich; 6 Zoll und 10 Linien lang und mit ausgespannten Flügeln 10 Zoll und 6 Linien breit; der Schwanz mißt 2 Zoll 9 Linien; das Gewicht beträgt eine halbe Unze. Der 8 Linien lange Schnabel ist oben dunkel, unten hellbraun; der Augenstern rufbraun; die Füße sind bräunlich fleischfarben. Das Gefieder am Oberleibe ist graubraun und rostfarben überlaufen; bey sehr alten Vögeln rüthlich aschgrau; der Steiß braunroth; die Kehle, der Bauch und die langen Aftersfedern sind weiß; Brust und Seiten weißlich aschgrau. Die größern Deckfedern der Flügel haben kleine weiße Spitzen; die Schwungfedern sind graubraun und rostgelb eingefast; die beyden geraden Schwanzfedern schmutzig braunrüthlich.

Das Weibchen unterscheidet sich fast gar nicht vom Männchen und ist nur an seinen Sitzen und an seinem Betragen zu erkennen. Ueberhaupt hat sie mit dem Weibchen des gemeinen



Rothschwanzes so viel Aehnlichkeit, daß ein geübtes Auge dazu gehört, beyde Vögel zu unterscheiden. Oft wird man hintergangen, und bezahlt einen Rothschwanz; für eine Nachtigall.

Man schreibt der Nachtigall gewöhnlich große Neugier zu; aber mit Unrecht. Macht man ein Loch in der Erde, so kommt sie freylich bald herangeflogen, und untersucht es; dieß geschieht jedoch nicht aus Neugier, sondern weil sie weiß, daß in der frisch gegrabnen Erde Maden und Würmer zu finden sind. Der Begierde, Nahrung zu finden, hat man es auch eigentlich zuzuschreiben, daß dieser Vogel so leicht gefangen wird, und nicht, wie Manche glauben, seiner Einfalt. Die Nachtigall ist nichts weniger als einfältig, sie zeigt vielmehr in vielen Stücken eine Bedächtigkeit und Vorsicht. Ihr Anstand und ihr Gang verrathen gleichsam ein gewisses Selbstgefühl und einen Ernst, der ihr sehr wohl ansteht. Sie geht aufgerichtet und etwas hüpfend. Erblickt sie einen Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit zu verdienen scheint, so bleibt sie einen Augenblick still stehen, und schielt ihn gleichsam nur mit einem Auge und von der Seite an, bis sie es für gut findet, ihm entweder näher zu treten, oder sich zu entfernen. Die Stimme der Nachtigall ist so verschieden, daß man von gewissen Modulationen derselben oft gar nicht glaubt, daß sie von der Nachtigall herrühren. Für alle Arten von Leidenschaften und Affekten hat sie einen besondern Ton. Das Männchen allein zeichnet sich durch seinen lieblich tönenden melodischen Gesang (Schlag) aus. Mag es seyn, daß die Dichter übertreiben, wenn sie uns den Gesang Philomelens reizender schildern, als das trefflichste Concert!

Der Schlag der Nachtigall übertrifft wenigstens die Stimme aller übrigen hiesigen Vögel. Keiner einziger hat so viel Melodie, so viel Abwechslung in seiner Stimme; keiner stimmt sein Lied mit der Stärke und dem Nachdruck an, wie die Nachtigall. Man erstaunt über die helldurchdringenden Töne, und die schmetternden Strophen, welche der Kehle dieses kleinen Vogels entströmen. Daß sie selbst das Trommelfell des menschlichen Ohres stark erschüttern, wissen die, welche Nachtigallen in der Stube halten. Die Muskeln in der Kehle der Nachtigall sind stärker, als bey irgend einem andern Sänger. In der Hauptsache kommen alle Nachtigallen in ihrem Schlage überein; doch hört man verschiedene Modifikationen und fremdartige Töne. Einige scheinen sich besonders geübt zu haben; sie übertreffen die übrigen an Reinheit, Stärke, Dauer und angenehmer Modulation des Gesanges. Man kann sie als Virtuosen unter den Nachtigallen ansehen.

Der Nachtigallgesang ist der Verkündiger der schönen Jahreszeit. Sobald die Männchen im Frühlinge ankommen, erschallen auch die Haine von ihrem lieblichen Gesange. Sie kommen gewöhnlich zu Anfange oder um die Mitte des Aprils von ihren Wanderungen zurück, und zwar einige Tage eher als die Weibchen. Man hört sie sowohl vor als nach Mitternacht, und ihre Absicht ist, die ankommenden Weibchen an sich zu locken. Wenn diese sich zu ihnen gesellt haben, schlagen die meisten nur gegen Morgen und abwechselnd den Tag über bis in

E

29tes Heft.



die späte Nacht. Einige fahren fort, die Nacht ihre Stimme hören zu lassen; daher die Unterscheidung der Tag- und Nachtvögel.

Ihr Gesang dauert nur 10 bis 12 Wochen, je nachdem sie früher oder später ankommen. Zur Zeit der Paarung ist er am angenehmsten und lautesten. Die Männchen scheinen um diese Zeit alle ihre Kräfte aufzubieten, so schön als möglich zu schlagen, gleichsam um ihren Weibchen desto liebenswürdiger zu werden. Wenn die Jungen ausgebrütet sind, hört man den Gesang schon seltner, weil dann die Sorge für dieselben auch dem Männchen einen Theil seiner Muße raubt. Kommt endlich Johannis heran, so hört man im Freyen gar keine Nachtigall mehr. Die eingesperrten singen länger, oft wohl 7 Monate, und manche sogar im Winter.

Das Alter der Nachtigall in ihrer Freyheit hat man bisher noch nicht bestimmen können. In der Gefangenschaft kann man sie bey guter Pflege 6 bis 8 Jahre und drüber erhalten.

Dieser lieblichste unter den Sangvögeln bewohnt fast das ganze mildere Europa und Asien. Man trifft ihn von Schwedens südlichen Provinzen bis nach Italien und Griechenland herab. In Syrien, Persien, China, Japan, selbst in Sibirien und auf Kamtschatka hört man die Nachtigall schlagen. Ob sie außer Aegypten noch sonst wo in Afrika wohne, weiß man nicht; eben so wenig läßt sich der Ort ihres Winteraufenthalts angeben. In Deutschland ist die Nachtigall ein gemeiner Vogel, den man in größern und kleinern Waldungen, in Gesträuchen und Gärten antrifft. Laubhölzer sind ihm lieber, doch hält er sich auch sehr gern in vermischten Pflanzungen, z. B. in englischen Anlagen, auf. Schattige und zugleich gegen die rauhen Nord- und Ostwinde geschützte Haine sind der schönste, und wie es scheint, der angenehmste Aufenthalt der Nachtigall. Hier thut ihr sanft melancholisches Lied vorzüglich des Abends unbeschreibliche Wirkung.

Den Standort, den eine Nachtigall im vorigen Jahre wählte, sucht sie im folgenden Jahre, wenn sie nicht weggefangen wurde, oder ums Leben kam, jederzeit wieder auf. Sie behält ihn auch meistens Zeitlebens, wenn man sie nicht verscheucht, denn so zutraulich sie auch zu seyn scheint, so darf sie doch nicht gar zu sehr gestört und beunruhiget werden. — Im August, spätestens im September, entfernen sich alle Nachtigallen in der Stille nach und nach aus unsern Gegenden, und überhaupt aus ganz Europa.

Sonderbar ist's, daß man in manchen Distrikten keine Nachtigall weder sieht noch hört, wenn auch gleich Gebüsch da ist. Mangel an Nahrung, hohe Berge, und vielleicht noch andere Umstände, die man nicht weiß, mögen ihnen den Aufenthalt daselbst zuwider machen. Da werden sich immer Nachtigallen genug einfinden, wo bey sonstigen Lokalerfordernissen reichliche Nahrung vorhanden ist und Schonung statt findet. Der Fraß der Nachtigallen besteht in allerley kleinen Insekten, Insektenlarven und Gewürmen. Die kleinen Blattwicklerruppen



auf den Laubbäumen sind ihnen im Mai eine leckere Kost. Sie fressen auch die kleinen Blattwicklerphalänen selbst. Die Ameisenpuppen (Ameiseneyer) sind besonders eine gesunde und angenehme Nahrung für sie. — Im Herbst verzehren sie aus Noth Hollunderbeeren und dergl. Den Eingesperrten gibt man Ameisenpuppen, Mehlkäferlarven (Mehlwürmer), Milch mit Semmel, zerhackte Eyer, kleingehacktes Rinderherz, Fleisch u. s. w.

Wenn die Nachtigallen im Frühlinge sich paaren, entstehen nicht selten hitzige Kämpfe des Standorts wegen unter ihnen. Das Weibchen legt 4 bis 6 bräunlichgrüne Eyer in ein kunstloses Nest, das äußerlich aus Laub, nach innen zu aus dürrem Gras oder Strohhalmen zusammengesetzt und mit Thierhaaren ausgefüllt ist. Man findet das Nest in Gesträuchen, Dornbüschen und auf der Erde. Nach 14 Tagen schlüpfen die Jungen aus, welche sowohl von der Mutter als vom Vater gefüttert werden. Das Männchen brütet auch abwechselnd mit dem Weibchen. Noch ehe die Jungen fliegen können, verlassen sie das Nest schon und setzen sich auf den nahe stehenden Gesträuchen nieder.

Kommt die Nachtigall zeitig an, so brütet sie nicht selten zweymals doch legt sie bey dem zweytenmale weniger Eyer. Wenn man ihr die Eyer wegnimmt, legt sie zwey bis drey mal andere wieder. Die Brut ist den Räubereyen der Marder, Katzen, Iltisse, Wiesel u. s. w. sehr ausgesetzt, weil das Nest so niedrig steht. Den Alten wird am meisten von Menschen nachgestellt, ob gleich ihr Fang in vielen Ländern verboten ist. Es läßt sich fast kein Vogel so leicht fangen, wie die Nachtigall, besonders im Frühlinge, zur Zeit der Paarung. Man darf dann nur ein Loch in der Erde machen, einige Mehlwürmer oder Ameiseneyer hineinlegen, und eine Leimruthe, Falle oder dergleichen dabey anbringen, so fängt sie sich. Sie läßt sich auch mit Sprenkeln, Schlingen, Netzen und selbst mit Meisenkästen betücken. Billig sollte man aber diese lieblichen Sänger auf alle Art schonen, da sie überdies noch durch ihren Fraß den Menschen nützlich werden; denn die Menge der kleinen grünen Käupchen und anderer Insekten, die eine einzige Nachtigall verzehrt, ist sehr beträchtlich. In Frankreich ist man ihr Fleisch. Dieß thaten auch manche Verschwender der alten Zeit. Helio-gabal ließ Gerichte von Nachtigallzunge auftragen. Das Fleisch ist fett, weiß und sehr wohl schmeckend.